

(Nachdruck verboten.)

35) Ein alter Streit.

Roman aus dem bayerischen Volksleben der sechziger Jahre von Wilhelmine v. Hillern.

Drin im Zimmer nöthigt ihm die Haushälterin das Frühstück auf, während er es einnimmt, flüstert sie ihm zu: „Draußen steht die Wiltraud! Ich bitt' Ihna, Herr Pfarrer, — heut Nacht hat's schon wieder ein'n bei sich g'habt — trotzdem, daß ihr Bruder g'storben ist. Dös könne doch der Herr Pfarrer nimmer leiden!“

„Schamlose Person das — ganz verloren!“ sagt der Geistliche stürmzend.

„Ja — und dann — fragen doch der Herr Pfarrer, wo denn der Sebalb versehen worden ist?“ tuschelt sie ihm noch schnell ins Ohr.

Der Pfarrer, der immer sehr wenig genießt, läßt das begonnene Frühstück stehen: „Rufen Sie die Person herein!“

„Du sollst 'reinkomme!“ sagt die Haushälterin und zieht sich dann diskret zurück, um an der Thür zu horchen.

„Grüß Gott, Hochwürden Herr Pfarrer!“

„Guten Tag! Du wünschst?“

„Ich hab' den Tod von mei'm Bruder ansag'n woll'n.“

„Wart' einen Augenblick.“ Der Pfarrer geht an ein Stehpult, wo ein großes Buch liegt, und schlägt eine Seite auf: „Aha! Sebalb Allmeyer, geboren 2. Februar 1848 —“ er nimmt die Feder: „Gestorben?“

„Gestern, am 13. Juni.“

Der Pfarrer schreibt ein: „13. Juni 1867. Wo?“

„Auf 'm Weg zwischen Penzberg und Heilbrunn.“

„Versehen?“

„Nein!“

„Wieder einer! Der Vater nicht, und nun auch der Sohn nicht.“

„Aber Hochwürden — ich kann ihn doch auf der Landstraß nit versehen lassen.“

„Ja, einen Grund habt Ihr immer, Ihr Allmeyer's, das ist man bei Euch schon gewohnt. Als ob Du nicht mit ihm beim Pfarrer von Döchl — wo Du ja durchkramst — hättest halten können!“

„Da hab' ich ja noch nit g'wußt, daß er so g'schwind stirbt.“

„Und das wäre wohl ein großes Unglück gewesen, wenn er ein paar Stunden zu früh versehen worden wäre?“

Wiltraud schweigt.

„Wann hat er denn zuletzt im Gefängniß gebeichtet?“

„Dös weiß ich nit Hochwürden.“

„Hast Du ihn nicht gefragt?“

Wiltraud schüttelt den Kopf.

„Natürlich! Nach so gleichgiltigen Dingen wie Beichte und Kommunion fragt man nicht. Nach allem anderen eher, als danach!“

„Er hat's Blutbrechen g'habt, wo er ankommen ist.“

„Nun? Umjomehr hättest Du ihn fragen sollen!“

„Ich hab' 'n halt nit scho' im ersten Augenblick erschrecken woll'n. Da hätt' er glei' g'g'ehn, daß es schlecht mit ihm steht. Er hat mi so viel verbarmt!“

„So — aber seine arme Seele hat Dich nicht erbarmt, wenn sie um ihr Heil kommt?“

„O Hochwürden, so grausam wird unser Herrgott nit sei!“

„Meinst Du? Nun ja, Ihr wißt ja alle mehr vom lieben Gott, als wir Geistlichen, die Theologie studirt haben. — Euresgleichen nimmt sich's nicht schmer; das macht sich so einen bequemen, zweideutigen Herrgott zurecht, wie es ihn braucht, — der nichts zu thun hat, als Euch Eure Sünden zu verzeihen!“

„O Hochwürden, die Sünden, die der Sebalb auf 'm G'wissen hat — sind leicht z' verzeihen!“

„Hast Du darüber zu entscheiden oder ich?“

„Ich mein' halt, so viel kann ma doch von sich selm wissen!“

„Also braucht Ihr auch keinen Seelsorger mehr, wenn Ihr Euch untereinander selbst absolviren könnt.“

„Mei! Wenn wir schlecht über 'n andern urtheilen, heißt's, wir soll'n nit richten — und wenn wir einen in Schutz nehmen,

nacher ist's 'm Herr Hochwürden vorgriffen! B'leht sollt ma gar kein'n — nit den eignen Bruder mehr lieben und achten, als wo's der Herr Pfarrer erlaubt?“

„Allerdings, das wäre auch das Beste für Euch!“

„Da dürst ja niemand lei eigens G'wiss'n mehr hab'n.“

Der Pfarrer sieht Wiltraud an mit einem Blick, daß sich ihr das Herz zusammenzieht.

Man sollte meinen, ihr bleiches Schmerzengesicht — ihre Schönheit hätte in den Augen eines sterblichen Menschen für sie bitten müssen. Aber für diesen Herrn giebt es keine Schönheit und kein Mitleid. „Sieh, sieh — so spitzfindig ist Eure Haberer'schule,“ sagt er mit einer Kälte, die schlimmer ist, als die maßloseste Heftigkeit. „Du sprichst vom G'wissen, — eine Person, die längst mit Pflicht und Gewissen brach, die sich um kein Gesetz der Kirche und der Sitte mehr kümmert?“

Wiltraud stürzen die Thränen aus den Augen: „Herr Pfarrer, was hab' ich denn than, daß Des so was sagt's?“

„Nun beispielsweise — wie oft hast Du seit Deines Vaters Tod gebeichtet?“

„Einmal an Ostern!“

„Wo?“

„In Wackersberg, Brent von der Wasserscheid.“

„Aha — wo man Dich nicht kennt! Hast Du kommuniziert?“

Wiltraud blickt zu Boden: „Nein!“

„Warum nicht?“

„Ich bin was g'fragt word'n, was ich nit hab' sag'n können, weil ich's versprochen hab', und da bin ich nit absolvirt word'n.“

„Das mag was Schönes gewesen sein!“

Wiltraud zuckt zusammen, faßt sich aber wieder und sieht den Pfarrer gerade an: „Hochwürden, weg'n mir hätt' ich's ruhig sagen dürfen — aber weg'n dem andern nit.“

„Also ein Mangel an Vertrauen.“

„Auch nit — bloß weil ich's halt versprochen hab'! Und a Versprechen muß ma doch halten — nit?“

„Ja, besonders bei den Habernern! Die verstehen es, Verschwiegenheit zu erzwingen. Da sind wir alle ohnmächtig dagegen.“

„Ich laß mi zu nit zwingen, was ich nit thun will.“

„Da haben wir wieder die Selbstherrlichkeit! Wie wird es aber damit stehen, wenn ich Dich frage, wer die Männer sind, die Du wochenlang beherbergt hast?“

„Dös kann ich scho sagen, Hochwürden: der Tenner war's, der Habermesler, der todt drüben beim Hochbräu liegt. Dem thut's nit mehr, wann ich's sag'.“

„Dem nicht — aber vielleicht einem andern?“

„Hochwürden — ausforschen laß ich mi nit!“

„Gut, dann kommen wir direkt auf den zweiten Punkt, von dem ich vorhin sprach: den der Sittlichkeit. — Du mußt nicht glauben, daß Dein Treiben da draußen auf der Mühle noch ein Geheimniß ist! Du hast heute Nacht wieder einem Unbekannten Unterschlupf gegeben, ich müßte mich vor der ganzen Gemeinde schämen, wenn ich ein solches Benehmen von einem ihrer Mitglieder duldete. — Ich will nicht sagen, was ich davon denke, ich habe es längst aufgegeben, mich mit Dir zu beschäftigen, aber ich habe dafür zu sorgen, daß wenigstens der Schein gewahrt wird. — Wenn es also noch einmal vor kommt, daß ein Mann bei Dir, einer alleinstehenden Person übernachtet, so bin ich genöthigt, dem Vorsteher die Sache zur Anzeige zu bringen. — Adieu!“

Er dreht Wiltraud den Rücken, als ob sie nicht mehr im Zimmer sei, und geht an sein Stehpult.

Wiltraud aber rührt sich nicht. Es ist, als habe sie der Schlange ins Auge geblickt, von der man fabelt, daß sie ihr Opfer erstarren mache, bevor sie es vernichtet. — Also, so sprach man von ihr? Sie, die sich rein wußte vor Gott und Menschen, stand schlimmer da als eine Gefallene, die mit ihrer Reue um das Mitleid der Menschen hausiren geht?

„Hochwürden — wer hat mir dös aufbracht?“

„Ich denke, die Reue zu fragen wäre an mir, wenn ich überhaupt noch Zeit für Dich übrig hätte; ich sagte Dir aber bereits Adieu!“

Wiltraud steht unbeweglich: „Hochwürden, wer dös 'thun that, der ist schlechter als a Haberseldtreiber, denn der sagt's

die Deut' wenigstens ins Gesicht und mit hinterem Rücken, daß ma sich nit vertheidigen kann."

"Nun, die Gelegenheit wäre Dir ja gegeben, wenn Du nicht jeden Aufschluß verweigertest. So lange Du aber das thust, mußt Du Dir jede Deutung Deines Benehmens gefallen lassen."

Wiltraud sieht ihn scharf an: "Ja, Hochwürden, da habt's recht!"

Beide schweigen. Der Pfarrer beschäftigt sich wieder mit Eintragen. Nach einer Weile wendet er sich um: "Nun also, was wünschst Du noch?"

"I hab' ja noch nit g'sprochen, weg'm Begräbniß?"

"Was ist da viel zu reden? Morgen Abend, wenn es dunkel wird, laß' ich ihn holen."

"Wie?" sagt Wiltraud, die ihn nicht verstanden zu haben glaubt.

"Morgen Abend wird der Schreiner den Sarg bringen und dann kommt er hinaus."

"Ja, soll er denn ins Leichenhaus?" fragt Wiltraud bestreuet. "I will ja erste Klasse für ihn zahlen."

Nun sieht der Pfarrer sie seinerseits erstaunt an: "Für den Sebald? Das würde ich überhaupt nicht thun — wie sollte ich denn die bessern Leute begraben, wenn ich solche wie Ihr erster Klasse begräbe? Und dann vergißt Du die Hauptsache, daß Dein Bruder ein Haberer war, der ohne Beichte und Absolution starb und also das christliche Begräbniß verscherzt hat."

Jetzt ist der Streich gefallen, der die junge unbeugsame Krone zerschmettert und tief ins Mark hinein die tödliche Wunde reißt.

"Herr Pfarrer — Hochwürden —" stammelt Wiltraud, "nein, nur dösz nit! Den Sebald, den unschuldigen, wie'n Verbrecher —! Jesus, Maria, — wenn noch'n Erbarmen in Euch ist, so thut mir dösz nit an!"

"Nun, ich denke, das sieht solche Freigeister wie Ihr nicht an. Wenn man bei allem den Pfarrer entbehren kann — wird es wohl bei dieser Gelegenheit auch nicht drauf ankommen."

"Herr Pfarrer, i versteh' schon, wo's 'naus wollt's. Aber ös irrt's Euch. I bin lei so schlechte Christin wie Des meint's, i kann's ja nit so sag'n — und Des wollt's nit glaub'n, daß ma doch im tiefsten Herzen an unsrer heiligen Kirch'n hängen kann, wann's auch äußerlich nit den Anschein hat. — Hochwürden i — bitt!" Und keines Wortes mehr mächtig, in Thränen ausbrechend, stürzt sie vor dem Pfarrer nieder und drückt einen Kuß demüthigsten zitternden Flehens auf seine Knöchelne Hand.

Er entzieht sie ihr — nochmals hascht sie danach — blind vor Thränen — wie nach dem letzten Halt: "Erbarmen —!"

"Mein Gott, führen wir doch nicht solche Szenen hier auf! Was nützt mir diese Reue, jetzt, weil nicht alles nach Deinem Wunsch geht, das hat keinen Werth. Zuerst sich gegen den Pfarrer auflehnen, die Sacramente verschmähen — und dann, wenn man den Ernst sieht, um Gnade betteln. Das ist wohlfeil!" (Fortsetzung folgt.)

Allgemeine Gartenbau-Ausstellung in Hamburg.

Wie neulich schon kurz mitgetheilt, wurde am 1. Mai die internationale Gartenbau-Ausstellung eröffnet. Rein äußerlich unterscheidet sich dieselbe von allen bisherigen ähnlichen Unternehmungen durch ihre räumliche Größe, durch ihre Zeitdauer und dadurch, daß sie am Eröffnungstage fix und fertig war. Die Ausstellung, welche fünf volle Monate dauern wird, befindet sich in dem landschaftlich hervorragend schönen Park zwischen Mitternthor und Holstenthor, dort wo sich die ehemalige Vorstadt St. Pauli von der Neustadt scheidet, und nimmt einen Raum von ungefähr 200 000 Quadratmetern (etwa die Größe des Binnenalster-Beckens) ein.

Die Ausstellung umfaßt das gesammte Gebiet des Gartenbaues, alle Pflanzenkulturen und sämmtliche mit dem Gartenbau in Beziehung stehende Gebiete der Industrie. Zur Besichtigung ist jeder Gärtner und jeder Freund des Garten- und Obstbaues zugelassen, ohne Unterschied der Nationalität.

Es ist wohl das erste Mal, daß eine Gartenbau-Ausstellung sich so umfassende Aufgaben stellt und den Versuch unternommen hat, in ununterbrochener Reihenfolge das Gesamtgebiet des Gartenbaues in seiner internationalen Entwicklung vorzuführen. Um wegen der langen Dauer der Ausstellung das Interesse des Publikums und auch der Aussteller nicht in Frage zu setzen, hat man das Unternehmen in verschiedene, in sich abgeschlossene Ab-

theilungen getheilt. Neben der von Mai bis Oktober währenden Dauerausstellung laufen noch sechs Sonderausstellungen, für welche schon jetzt Anmeldungen in großer Zahl eingegangen sind.

Wie schon oben gesagt, befindet sich die Ausstellung auf einem landschaftlich sehr schönen Terrain. Eine geräumige Ebene wird durch eine vom alten Stadtwall herrührende Hügelkette in zwei etwa gleich große Theile geschieden. Die parkartig mit alten Bäumen bestandenen niedrigen Hügel flankirt auf der Westseite ein Theil des Stadtgrabens, auf und an dem allerhand Wasserläufe dem schweifenden Auge reiche Abwechslung bieten. Ein so gestaltetes Terrain ist sicherlich geeignet, die gesammte Ausstellung, die sich zu einem sehr großen Theile frei im Gelände darbietet, vor dem trotz aller Farbenpracht eintönigen Einerlei vieler anderer Gartenbau-Ausstellungen zu schützen, bei denen man alles auf großen Stellagen vielleicht an sich ganz wirkungsvoll aufgestapelt hat.

Tritt man von Norden, vom Holstenthor, auf den Ausstellungsplatz, so hat man gleich zur Rechten die erste der Wandelhallen, die sich in einer Länge von 400 Metern an der ganzen Westseite der Ausstellung hinziehen. Sie dienen während der ganzen Zeit Ausstellungszwecken und werden beim Wechsel der Sonderabtheilungen stets eine neue Ausstattung erhalten.

In der ersten geräumigen Halle befindet sich zur Zeit eine Spezialausstellung der ob ihres Gartenbaues viel berühmten Stadt Wandsbeck, welche am Freitag, den 14. d. M., eröffnet wurde. Diese Spezialausstellung umfaßt alle Sorten Pflanzen, die im Freien gezüchtet sind, in Kalthäusern und im Warmhaus. In der zweiten Halle hat der Besitzer des größten europäischen Palmenhaines, A. Winter in Bordighera in der Nähe von Nizza, eine große Kollektion der verschiedensten Palmenarten ausgestellt, als Dattelpalme (*Phoenix dactylifera*), Zwergpalme (*Chamacrops humilis*) u. s. w. Angenehm durchwirkt sind diese Palmenreihen durch eine große Anzahl bizarrer Orchideen. Von dieser großen Pflanzenfamilie finden sich zahllose Arten, vor allem Cypripeden, *Odontoglossum* und *Cattleya*. In einem nach Südosten geöffneten Verbindungsgang wechseln schlankte Araucarien mit den bizarrsten Arten von Agaven und *Opuntien*, unter denen sich Exemplare befinden, wie man sie so groß in Deutschland wohl selten zu sehen bekommt.

Auf dem weiteren Wege durch die Wandelhallen durchschreitet man Beete von *Cinerarien*, *Senecionium*, *Primeln*, *Anturien* und *Calceolarien*. Den Beschluß macht die große Bindehalle, in denen täglich prachtvolle Erzeugnisse der Bindekunst ausgestellt werden. An dem Hauptrestaurant vorbei gelangt man sodann in die Hauptausstellungs-Halle.

Dieselbe ist ein Riesenkuppelbau, der auf mächtigen weißen Säulen ruht. Die Halle umfaßt einen Raum von 7400 Quadratmetern, sie ist zur Zeit wintergartenähnlich ausgestattet mit Koniferen- und Palmendickichten an den Seiten und einem von *Calla aethiopica*, *Cenerarien*, *Araucarien*, *Orangen* und *Agaleen* geschmackvoll bestandenen grünen Rasenflächen in der Mitte. Der weite Raum der Halle hat es ermöglicht, ihrem Boden eine recht abwechslungsreiche landschaftliche Gestaltung zu geben. Aus der Halle gelangt man durch einen sich zum Stadtgraben senkenden Felsentunnel ins freie Gelände, wo vor allem Baumschulen und ausgedehnte Rosarien Ausstellung gefunden haben. Zwischen Stadtgraben und den Wandelhallen befinden sich zur Zeit weite Beete spät blühender Tulpen, zu denen besonders Holland und auch Leipzig große Kollektionen geschickt haben. An der Nordseite des Stadtgrabens hat man hinter fastgrünen Rasenflächen, die an den Seiten mit Koniferen aller Arten besetzt sind, ein Warmwasser-Becken erbaut, wo allerhand exotische Wasserpflanzen im Freien gezüchtet werden, wie *Sagittarien*, *Papyrus*, *Nelumbium speciosum* (Lotosblume) und unter den verschiedensten *Nymphaeen* die prächtige *Victoria regia*. Gruppen von *Rhododendren*, *Koniferen*, *Agaven*, *Rosen* und wiederum weite Tulpenbeete bedecken den weiten Platz bis zum Nordeingang, wo wir den Park betreten.

Wenden wir uns nun links nach der Ostseite des Stadtgrabens, so treten wir in die Haupt-Rosarien, in denen eine Anzahl hoch- und niederstämmiger Rosen untergebracht sind. Am Ende der großen Rosenbeete, die jetzt noch recht öde und trist aussehen, dort wo die große Hängebrücke, die von der Haupthalle über den Stadtgraben führt, mündet, wenden wir uns durch die Hügel des Stadtwalles hindurch nach dem Gelände der Obstausstellung, das jetzt ebenfalls noch recht öde aussieht. Erst wenige der in langen Reihen eingepflanzten der *Pericium*, *Pirus* und *Prunus*-Arten haben schon grüne Knospen getrieben, und noch muß sich das Auge genügen lassen an dem bunten Blumenflor auf den Rabatten. Im Hintergrunde der Obstkulturen erstrecken sich im weiten Bogen die Industriehallen in einer Längenausdehnung von 300 Metern. Alle möglichen Erzeugnisse der Industrie, wie sie mit dem Gartenbau in Verbindung stehen, sind hier ausgestellt. Manches, das man hier sieht, steht mit dem Gartenbau allerdings in einem etwas sehr losen Zusammenhange, und manches erinnert an den Jahrmarkt.

Zum Schluß wollen wir noch zweier Sonderinstitute erwähnen, die einzigen, in denen ein besonderes Eintrittsgeld erhoben wird. Eins derselben, ein Palästina-Panorama, wird erst am 1. Juni eröffnet. Das andere, die Vegetationsgalerie, übt schon jetzt eine große Anziehung aus. Die Galerie birgt eine Reihe 10 Meter hoher und 22 Meter langer Charakterbilder von dem Hamburger Maler Friedrich Schwing. Nach Art der modernen Panoramen sind alle Bilder mit einem plastischen Vordergrund versehen, der

ebenfalls von Schwinge herrührt. Sämmtliche Bilder besitzen den Schein absoluter Natürlichkeit, die den Beschauer besonders beim letzten Bild, einer Partie aus der Lüneburger Haide in Gewitterstimmung, geradezu frappirt.

Als am 1. Mai die Ausstellung eröffnet wurde, begann dieselbe mit der Frühjahrsausstellung, in der besonders Rhododendren, Azaleen, Cinerarien, Orchideen und Primeln dominirten. Dieselbe wurde abgeschlossen am 9. Mai. Vom 28. Mai bis zum 1. Juni dauert die folgende Sonderausstellung, in der Pelargonien vorherrschen werden. Im Juli wird die eigentliche Rosenausstellung stattfinden, und zwar werden die Glanztage der 2. bis 6. Juli sein. Ende August beginnt die Herbstausstellung, die nach kurzer Unterbrechung von der Obstausstellung abgelöst werden wird.

Schon jetzt erfreut sich die Ausstellung eines recht regen Zuspruchs von auswärtig, und da das Interesse des Hamburger Publikums ein ungewöhnlich lebhaftes ist, wie der tägliche Besuch zeigt, so dürfte schon jetzt der Ausstellung ein recht günstiger Verkauf geweissagt werden. Die Kosten sind schon jetzt nahezu durch den Verkauf von Dauerarten, die die Anzahl von 70 000 fast erreicht haben, gedeckt. Hoffentlich macht das Komitee der Ausstellung durch häufige, recht niedrige Normirung des Eintrittsgeldes es den weitesten Kreisen der Bevölkerung möglich, sich an dem schönen Unternehmen zu erfreuen. — Emil Krause.

Heldenthaten bei der Pariser Brandkatastrophe.

Die „Baseler Nachrichten“, ein bürgerliches Blatt, schreiben: Kläglich lauten die Berichte über das Benehmen der Herren von der jeunesse dorée, die sich beim Ausbruch des Brandes in dem Bazar befanden und nicht nur eine unritterliche Giltfertigkeit an den Tag gelegt haben, sich zu retten, sondern auch in brutalster Weise auf die unglücklichen Damen stürzten und loshieben, die von der Panik ergriffen, sich in Haufen zusammenbrängten. Man beginnt bereits Namen junger Abkömmlinge von Kreuzfahrern zu nennen, die in so eigenartiger Weise Proben ihrer gymnastischen Behendigkeit und ihrer Muskelkraft ablegten. Zahlreiche der trotz ihnen geretteten Damen tragen nämlich Verletzungen an ihren Körpern, die nicht von den Flammen, sondern von Fausthieben, Fußstößen und Stockschlägen herrühren. Der „Glaire“, der eine unparteiische Untersuchung über die skandalösen Gerüchte eingeleitet hat, bringt folgende interessante Mittheilungen: „Der Untersuchungsrichter, Herr Vertulus, kennt die Namen derer, die sich so schmählich aufgeführt haben, er kennt sie, ohne nach ihnen geforscht zu haben. Er erklärte uns auf unsere Anfrage: „Ich empfinde in meinem Kabinett Damen, junge Mädchen und Schwestern; ich frage sie über die Thatsachen aus, denen sie als Zeugen beigewohnt haben. Aber jeden Augenblick verlieren diese Zeugen den Gegenstand meiner Frage aus den Augen und brechen in Entrüstungsbezeugungen gegen die Männer aus, die sie feige im Stiche ließen und deren Brutalität in vielen Fällen ihre Flucht verzögerte. In diesem Augenblicke bitte ich sie, bei dem Gegenstand meiner Frage zu bleiben. Ich habe nicht eine Angelegenheit der reinen Moral, eine Ehrenfrage zu untersuchen. Ich lehne entschieden ab, Namen von Männern angeführt zu hören, die einen derartigen Mangel an Muth zeigten. Das Gesetz ist machtlos gegen Brutalitäten und Gewaltthaten, die von dem Triebe der Selbsterhaltung diktiert, begangen werden. Hier ist der Ausspruch Adrien Decourelles am Plak: „Die Verachtung ist die Verlängerung des Strafgebühres.“ — Andererseits hat der mit dieser delikaten Untersuchung betraute Berichterstatler des „Glaire“ in den Kreisen der vornehmen Gesellschaft folgende Feststellungen gemacht. „Eine noch krank darniederliegende Dame zeigt ihren Freundinnen ihren Armen mit den Worten: „Sehen Sie diese Wundenmale an! Sie rühren von dem Spazierstocke eines Mannes her, der mich aus dem Wege stieß, um sich in Sicherheit zu bringen.“ Die Frau eines Künstlers vermochte sich dank einem Manne zu retten, der sich rücksichtslos eine Bahn mitten durch die entsetzten Frauen öffnete und über sie, die er zu Boden geworfen, dahintrat. Die Dame drängte sich hinter ihm her und kam so mit dem Leben davon. Eine junge Frau war gerettet und befand sich an der Thüre außerhalb des Bereiches der Flammen: ein Mann stürzte an ihr vorbei und gab ihr, obgleich gar keine Gefahr für ihn mehr vorhanden war, in seiner feigen Ueberstürzung einen Schlag vor den Wufen, der ihr eine gefährliche Verletzung zufügte. Frau Feulard, die Gemahlin jenes unglücklichen Arztes, der sich, kaum an der Thür angelangt, wieder in die Flammen stürzte, um sein in dem Gedränge verloren gegangenes Töchterchen zu retten, und mit diesem zusammen den Tod in dem Feuermeere fand, versichert, von drei Männern, deren Namen sie kennt, gestoßen und geschlagen worden zu sein. Die Verwandte eines bekannten Finanziers, die von der wogenden Menge zur Erde geschleudert worden war, wollte sich erheben, richtete den Kopf in die Höhe und streckte die Hände aus. Ein junger Edelmann, der fürchtete, daß sie sich an ihm festhalten und seine Flucht verzögern könnte, versetzte ihr einen so starken Fußtritt, daß die Schulter des jungen Mädchens noch die Spur davon trägt. Ein junges Mädchen, Fr. de L. . . ., eines der Hauptmitglieder des Komitees auf der Straße majestätisch

Ruhe predigen hörte, hielt ihm in ihrer Entrüstung ihre kleine Faust vor's Gesicht und rief: „Sehen Sie doch einmal da hinein, um zu sehen, ob man dort ruhig ist!“ Eine sehr vornehme Dame der Gesellschaft erklärte dort heraus, daß die meisten Herren, die den Bazar besuchten, Beweise erbärmlichster Feigheit und empörendster Rohheit an den Tag legten. Eine andere Dame sagte zu ihrem Vetter, der sie rücksichtslos in dem Flammenmeere im Stiche gelassen hatte, um sich zu retten, während sie mit Hilfe eines Dieners sich in Sicherheit zu bringen vermochte: „Wahrlich, mein Herr, man thut an solchen Tagen besser daran, mit seinem Kammerdiener, als mit einem Verwandten auszugehen.“

Diesen häßlichen Anekdoten stehen, wie bekannt, erhebende Beweise von Aufopferung gegenüber, die aber merkwürdigerweise nur von einfachen Leuten aus dem Volke abgelegt wurden. Das ist um so beschämender für die vornehmen Besucher des Wohlthätigkeitsbazars.

Die Wiener „N. Fr. Pr.“ schreibt hierzu: Man darf jedoch aus diesen einzelnen Vorkommnissen nicht auf den Muth der Männer im allgemeinen schließen. Die jungen Kavaliere im Bazar waren feige, das ist erwiesen. Diese Jünglinge vertragen nur das milde Licht der elektrischen Lampen in den glänzend erhellten Salons, in welchen sie zu Hause sind oder, besser gesagt, bis jetzt zu Hause waren. Aber jene mit Hüllvollen Ketter, der tapferere Blei-Arbeiter, der Küchenbedienten vom Hotel du Palais, die Kutscher und Stallburshen des Baron Rothschild, welche in das brennende Gebäude eindringen und hunderte von verzweifelten Frauen mit Gefahr ihres eigenen Lebens retteten, sie gehören auch zum männlichen Geschlechte und waren jedenfalls Männer, wirkliche Männer.

Einem Vertreter des „Temps“ sagte der Maler Raffaelli, dessen Frau und Tochter aus dem Brande entkommen sind: „Drei Freundinnen meiner Frau sind geschlagen worden. Eine von ihnen, die ihren Verletzungen wahrscheinlich erliegen wird, befand sich nahe bei der Leiter, die an die Mauer des Hauses angelehnt worden war, wo das Journal „La Croix“ sich befindet. Sie wollte auf die Leiter steigen. Um sie zum Vorkommen der Leiter zu zwingen, versetzte ihr jemand einen Stockhieb auf die Hand, der ihr den Finger brach.“ Nach einer anderen Version allerdings soll die Unglückliche nur geschlagen worden sein, weil sie, vor Schreck gelähmt, auf der Leiter stehen blieb und den anderen den Weg zur Rettung versperrte.

Herr Achille Fould hat dem Vertreter des „Temps“ erklärt, daß zwei Männer, deren Namen er kennt, an Frau Fould vorbeistiefen und daß einer von diesen ihr einen Faustschlag versetzte.

Den Muth, der den Männern gebricht hat, scheinen die Frauen besessen zu haben. So wird beispielsweise folgendes erzählt: „Die Frau und Tochter des Dichters Heredia eilen dem rettenden Ausgange zu, das Feuer ist ihnen hart auf den Fersen. Zwischen die Beiden ist eine alte Dame gerathen. Die alte Dame tritt ruhig zur Seite und sagt zu der ihr nachfolgenden Mademoiselle Heredia: „Nach Ihnen liebes Fräulein! Man darf eine Tochter nicht von der Mutter trennen!“

Kleines Feuilleton.

Musik und Dichter. Ueber die Ansichten, Kenntnisse, Sympathien und Antipathien bestimmter Schriftsteller hinsichtlich der Musik ist schon viel geschrieben worden. Eine englische Revue veröffentlichte erst kürzlich einen interessanten Artikel über diesen Gegenstand, dem wir entnehmen, daß Alphonse Daudet große Abneigung gegen die Musik hegt und Theophile Gautier sie als die unerträglichste Art von Lärm bezeichnete. De Quincey, der berühmte englische Literat, dem man den Beinamen „Opiumesser“ gab, brachte der Tonkunst das größte Interesse entgegen. Er war ein Bewunderer Händel's, Mozart's und Beethoven's; Mendelssohn jedoch sprach er jegliche musikalische Begabung ab und erklärte dessen „Antigone“ als abscheuliches Nachwerk. Auch Coleridge war, obgleich er kein musikalisches Gehör besaß, ein großer Verehrer Beethoven's, wogegen ihm die italienische Musik ein Greuel war. Einem Ausspruch Zahnson's zufolge ist die Musik ein Mittel, sich zu beschäftigen, ohne daß man dabei das Gehirn in Thätigkeit setzen müsse. Walter Scott fand die klassische Musik sehr langweilig, liebte jedoch alle heimischen Volkslieder leidenschaftlich. Goethe, der nicht viel Talent für Musik besaß, studirte sie mit Mendelssohn, den er den mächtigen und lieblichen Meister des Klaviers nannte. Seine war kein großer Freund der Beethoven'schen Musik und zog im allgemeinen die Zeichen- und Bildbauerkunst der Tonkunst vor, was ihn jedoch nicht hinderte, die Musik als Grundlage der Erziehung zu erklären. Nach Carlyle ist sie die geheimnißvolle Sprache, die ihn an die Grenzen des Unendlichen trug. E. T. A. Hoffmann, der Verfasser wilddämonischer, phantastischer Novellen, war Musikdirektor und komponirte eine Oper: „Undine“.

Theater.

— Deutsches Theater. Schiller gehört zum alten Eisen, und was gar die „Räuber“ betrifft, so hat jeder Gebildete vornehm lächelnd die Nase zu rümpfen ob der Ueberschwenglichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten, mit denen diese Jugendarbeit des Feuerkopfs von Anno dazumal förmlich gespickt ist. Also zu lesen in gar mancherlei literarischen Betrachtungen der Neuzeit. Daß da gerade

in dem ersten Theater Berlins eine solche Inkonsequenz passieren mußte. Die „Räuber“ wurden am Dienstag Abend aufgeführt und brachten einen Beifallssturm zuwege, wie er lange nicht durch das Haus erbröhnt ist, einen Beifallssturm, der selbst durch das schmodderige „Ruhe auf der Gallerie“, das sich hier und da im Parkett vernehmen ließ, nicht beschworen werden konnte. Der Racker von Schiller muß also doch noch nicht ganz mausetodt sein, und alles wie neues Deutschland wird sich am Ende wohl darein finden müssen, daß er bei allen technischen Fortschritten, die sein Gerümpel überholt haben, doch als Quelle der Begeisterung lebendig bleibt.

Freilich war das am Dienstag eine Aufführung bester Art. Es soll wenig auf die Verheißung gegeben werden, daß das Deutsche Theater thunlichst auf die „erste Niederschrift“ des Dramas zurückgehen wolle, die sich freihält von den mannigfachen Abschwächungen späterer Zeit. Das ist einfach selbstverständlich, daß die Räuber nicht mehr im Kostüm des ewigen Landfriedens gespielt werden, und gleichgiltig ist ferner, was man im besonderen an Finessen beim „Zurückgehen auf den Urtext“ noch gefunden zu haben vermeint. Schiller's Räuber wurden gespielt, wie sie es werth waren, und wenig verschlug es im ganzen, daß einige Rollen nicht ihren Meister fanden. Das Hauptinteresse richtete sich natürlich auf Joseph Kainz, der den Franz meisterhaft gab. Da war nichts von den kleinen Mädchen zu finden, mit denen die Stars von früher diese Gestalten auszumäulen beliebte; einfach und mit logischer Konsequenz brachte der Künstler die Rolle zur Anschauung, die in der großen Szene des vorletzten Bildes erschütternd ausklang. Den Räuber Moor gab ein Gast aus Bremen, Herr Hermann Pessler. Dem Künstler kommt eine prächtige Gestalt und hauptsächlich eine markige Stimme zu statten, die er im Pathos, wie im Sentimentalen wirkungsvoll zur Geltung zu bringen wußte. Vielleicht ist in Herrn Pessler der Heldendarsteller gefunden, dessen das Deutsche Theater bedarf. Ubel, wenn auch nicht hervorragend war Fräulein Trenner als Amalia; unter den Darstellern der „Räuber“ seien die Herren Hans Fischer (Spiegelberg), Rissen (Schweizer) und Kitzner (Koller) ehrend genannt; minder tüchtig zeigten sich Herr Gregori als Hermann und Herr Vallentin als Rosinski. Ein braver alter Moor war Herr Müller.

Literarisches.

— Nachdruck in den Vereinigten Staaten N. A. Die „Moderne Kunst (Mich. Bong)“ beschwert sich in ihrer neuesten Nummer darüber, daß die von ihr veröffentlichten Memoiren Friedrich Haase's „1846—1896“ von der „New-Yorker Staatszeitung“ rücksichtslos nachgedruckt werden, sogar ohne Quellenangabe. Der Verleger des großen amerikanischen Blattes, Herr Oswald Ottendorfer, hat auf die briefliche Beschwerde des deutschen Verlegers nicht geantwortet, sondern den Nachdruck unbekümmert fortgesetzt. Dieser Vorgang ist leider nicht vereinzelt und zeigt deutlich, wie gering in Amerika die Achtung vor fremdem Urheberrecht ist, und auch, wie gering der Schutz ist, den uns das deutsch-amerikanische Uebereinkommen sichern sollte, ja wie sich im Gegentheil die Lage des deutschen Urhebers und Verlegers gerade durch das Uebereinkommen verschlechtert hat, bei dessen Abschluß ein sozialdemokratischer Abgeordneter (Dieh) im Reichstag mit ganz richtigem Urtheil bemerkte, daß es ihm vorkomme, als ob Deutschland „mit Scheffeln gebe und mit Löffeln bekomme“. Aus der Beschwerde der „Modernen Kunst“ geht übrigens hervor, daß ihr Verleger von vornherein die Absicht hatte, Haase's Memoiren auch in Buchform erscheinen zu lassen. Unter diesen Umständen hätte er, wie das „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ bemerkt, den Nachdruck verhüten und sich die amerikanische Kundschaft sichern können, wenn er zuerst die Buchausgabe hätte erscheinen und gemäß den Bestimmungen des Uebereinkommens hätte eintragen und auch in Amerika herstellen lassen. Freilich hätte das Opfer gefordert, die, wie wohl bei den meisten deutschen Büchern, vielleicht außer Verhältnis zum wahrscheinlichen Absatz in Amerika gestanden hätten. Doch das können wir nicht wissen.

Erziehung und Unterricht.

— Ein höheres landwirthschaftliches Institut für Frauen dürfte demnächst in Rußland errichtet werden. Dem russischen Minister der Landwirthschaft wurde eine bez. Petition zugestellt, die nicht nur von vielen Damen, sondern auch von so bekannten Gelehrten, wie dem weltberühmten Chemiker Professor Mendelejew unterzeichnet ist.

Medizinisches.

— Zu unserem Artikel über schädliche Wirkungen der Röntgenstrahlen gehen uns von sachmännischer Seite nachstehende Zeilen zu: Sehr oft kann man die Wahrnehmung machen, daß Patienten sich nur ungen mit X-Strahlen durchleuchten resp. photographiren lassen, selbst wenn der Arzt dies angeordnet hat; als Grund gilt gewöhnlich, in der Zeitung hätte gestanden, die Röntgen-durchleuchtung solle im allgemeinen schädlich sei. Bei ca. 1000 an Kindern wie an Erwachsenen ausgeführten Aufnahmen haben wir nicht ein einziges Mal irgend eine unbeabsichtigte Wirkung wahrgenommen und sind wir zu dem Resultat gelangt, daß solche auch nur dann erzeugt werden kann, wenn die Röhre der Haut bis auf

1 Zentimeter genähert und die Bestrahlung lange Zeit fortgesetzt wird. Bei dem heutigen Stande der Wissenschaft bleibt aber die Röhre in einer Entfernung von ca. 30 Zentimetern vom Objekt, und dauert selbst die schwierigste Aufnahme kaum länger wie 2—3 Minuten, so daß in dieser kurzen Zeit eine schädliche Beeinflussung des Zellengewebes und der Haut absolut ausgeschlossen ist. In denjenigen Fällen, in denen die Röntgenstrahlen zur Tödtung von Bazillen bei krebsartigen Geschwüren Verwendung finden, muß allerdings die Crookes'sche Röhre der Haut möglichst nahe gebracht werden; bei diesem Experiment wird aber die gesunde Haut durch eine stärkere Metallplatte vor Beeinflussung geschützt.

Physikalisches.

— Einheit für Geräusche. Hiram S. Maxim regt die Einführung einer Einheit für Geräusche an, nach welcher unter anderen auch festgestellt werden könnte, ob das Geräusch, welches die Maschinen einer Zentralfstation in der Nachbarschaft verursachen, größer oder geringer ist, als der Lärm des Straßenverkehrs. Er schlägt vor, eine Art Phonographen zu verwenden, welcher das Geräusch auf einer beruhten Platte registriert, die alsdann durch Projektion vergrößert wird. Als Geräuscheinheit proponirt Maxim dasjenige Geräusch, welches verursacht wird, wenn eine feste Kugel von bestimmtem Material und Durchmesser aus einer bestimmten Höhe auf eine bestimmte Unterlage fällt, wobei die Wellen in z. B. 5 Meter Entfernung aufgezeichnet werden.

Technisches.

— t. Zur Lebensdauer der Lokomotiven. Wie die „Eisenzeitung“ mittheilt, sind in England jüngst Versuche über die Lebensdauer von Lokomotiven angestellt worden, wobei sich herausstellte, daß sie erheblich kürzer ist, als man gemeinhin annimmt. Wenn die Maschine etwa 500 000 englische Meilen, also wenig mehr als 100 000 deutsche Postmeilen durchfahren hat, ist ihre weitere Reparatur kaum noch rentabel und zweckmäßig. Selbstverständlich müssen in der Zwischenzeit manche Theile mehrmals ausgetauscht und erneuert werden, die Radbandagen z. B. 5 bis 6 mal, die Triebwelle 3 bis 5 mal.

— Motorhäuser. Man fängt jetzt an, von den Motorwagen zu richtigen Motorhäusern überzugehen. Ein Amerikaner läßt sich einen solchen Wagen bauen, der in zwei Stockwerken vier Zimmer enthält. Die Maschinenanlage befindet sich im Boden des Fahrzeuges. Das obere Stockwerk kann zusammengeklappt werden, um das Unterfahren von Brücken zu ermöglichen. Der Gebanke, auch für die Ortsveränderung auf gewöhnlichen Straßen bequeme Wohnräume zu schaffen, wie sie die modernen Schiffe für die Wasserstraßen bieten, ist eigentlich garnicht so übel.

Vermischtes vom Tage.

— Theaterpanik. Als Dienstag Abend in dem Pariser Chatelet-Theater während der Vorstellung eine Dame plötzlich ohnmächtig wurde, riefen mehrere Besucher „Feuer!“ Infolge dessen entstand eine gewaltige Panik, bei welcher eine Anzahl Personen schwer verletzt wurden.

— Hebeschwemmungen in Frankreich. Seit acht Tagen haben in ganz Frankreich Gewitter stattgefunden, besonders im Norden von Frankreich, und großen Schaden angerichtet. Drei Arbeiter, welche sich in der Nähe von Beauvais in eine Strohhütte geflüchtet hatten, wurden vom Wolk erschlagen.

— In den Kasernen Santa Christina zu Vologna särgte der Plafonds des großen Saales ein, wodurch 12 Soldaten schwer verletzt wurden.

— Während tausende Mütter für ihre Kinder kein Brot haben. . . In den englischen und amerikanischen Kreisen der Aristokratie ist ein neuer Sport Mode geworden: Lokomotiven zu lenken. Der junge Millionär George Gould ist ein sehr geschickter Maschinist, der seine Lokomotive ganze Nächte lang durch Wind und Regen fährt. Sein Kollege John Jacob Astor durchfuhr auf seiner Maschine die ganze Zentralfbahn von Illinois. Der Erfinder dieses eigenthümlichen Sports war der verstorbene Herzog von Sutherland, der mit der Lokomotive besser als ein geschickter Ingenieur umzugehen wußte. Der Marquis von Downshire hat sich in seinem Park zu Goshampstead eine besondere Eisenbahn bauen lassen, um sich in der Lokomotivführung üben zu können.

— Aus Mostaganem, einer algerischen Hafenstadt wird telegraphirt: Infolge eines blutigen Angriffs seitens der hiesigen Israeliten auf etwa zehn Rabfahrer aus Oran entstanden heute gegen die Israeliten Kundgebungen, bei denen die Synagoge zerstört und etwa 15 Läden der Israeliten geplündert wurden.

— c. Ermordung eines Pfarrers durch einen Pfarrer. In Tuoro bei Perugia wurde am 15. d. M. der Pfarrer Cristoforo Corboni von seinem besten Freunde, dem Pfarrer Luigi Becchi erschossen. Becchi hatte den Freund unter dem Vorwande aus dem Hause gelockt, daß ein Sterbender seinen geistlichen Beistand verlange. Der Mörder stellte sich freiwillig der Behörde. Man glaubt, daß er geistesgestört ist.